

DOSSIER

Vom Kampf der Kirchen gegen die Cosa Nostra

Mafia. Der Flughafen von Palermo wurde nach den Mafiajägern Giovanni Falcone und Paolo Borsellino benannt. Laut der Gedenktafel sind sie «der Stolz des neuen Sizilien». Die beiden von der Mafia ermordeten Untersuchungsrichter sind zu Vorbildern vieler Kinder geworden, die in der Schule die Wahrheit über die Mafia erfahren. Dennoch ist noch heute viel Mut nötig, um sich aus den Fängen des organisierten Verbrechens zu befreien. Von vielversprechenden Bürgerinitiativen und vom Kampf der Kirchen gegen die Mafia berichtet die Reportage aus Palermo. > **Seiten 5–8**



PORTRÄT

Ein bisschen wie der heilige Gallus

Im Wald. Patrick Schwarzenbach hat sich für drei Monate in jenen Wald zurückgezogen, in dem einst der Mönch Gallus lebte. Der reformierte Pfarrer betet, spaziert und liest die Bibel. Anders als Gallus geht er aber einkaufen und gönnt sich auch mal eine Dusche. > **Seite 12**



Helvetia auf einer Postkarte von 1904

Sieben Gründe, froh zu singen

SCHWEIZERPSALM/ Die Hymne ist besser als ihr Ruf: Sie steht für den Konfessionsfrieden und taugt für die multireligiöse Schweiz. Zeit für eine Ehrenrettung.

«Trittst im Morgenrot daher»: Geht es Ihnen so wie mir? Ist Ihnen auch immer ein bisschen mulmig zumute, wenn Sie beim Höhenfeuer und neben dem Bratwurststand die Nationalhymne singen sollten? Da ist zwar schon eine leise Rührung, die hinterlistig die Kehle hochkriecht, aber eigentlich ist einem dieses Gefühl ziemlich peinlich. Man möchte ja keine Hurratriotin sein und auch nicht an die angeheiterten Fans erinnert werden, die im Fussballstadion «Betet, freie Schweizer, betet» johlen. Dabei gibt es mindestens sieben Gründe, die Schweizer Nationalhymne ganz entspannt anzustimmen:

1. /Der Schweizerpsalm ist kein Schlachtruf à la Marseillaise («Allons enfants de la Patrie») oder à la Fratelli d'Italia («Siam pronti alla morte»). Die Strophen über Alpenfirn und Sternenheer, Wolkenmeer und Gewittergrauen sind absolut frei von irgendwelchen Gewaltfantasien und – man höre und staune – ein frühes Zeugnis ökumenischer Zusammenarbeit: getextet von einem Reformierten (Leonhard Widmer aus Zürich) und komponiert von einem Katholiken (Pater Alberik Zwyszig aus Bauen, Uri).

2. /Der Schweizerpsalm ist ein Versöhnungslied – im Kleinen und im Grossen. Dichter und Musiker, beide 1808 geboren, waren ursprünglich befreundet, hatten sich aber entfremdet: Widmers radikal-liberale Parteikollegen hatten soeben alle Aargauer Klöster – auch jenes in Wettingen, wo Alberik Pater war – aufgelöst und die Brüder vertrieben. Als Alberik Zwyszig aber Leonhard Widmers «Trittst im Morgenrot daher» 1841 in die Hände bekam, gefiel ihm der Sehnsuchtstext auf Anhieb, und er machte sich ans Vertonen. Das Resultat war Versöhnungsarbeit in doppeltem Sinn: Widmer und Zwyszig legten ihren Streit bei. Und sie schufen gemeinsam ein Werk, das den Frieden zwischen der zerstrittenen katholischen und reformierten Schweiz visionär vorwegnahm.

3. /Der Schweizerpsalm ist ein Vermittler – auch zwischen den Sprachregionen. Nach der Uraufführung 1841 wurde das Lied sofort ins Französische und Italienische, später auch ins Rätoromanische

übersetzt und von Männerchören in der ganzen Schweiz ins Programm aufgenommen.

4. /Der Schweizerpsalm ist ein föderalistisches Langzeitprojekt. Obwohl ein Genfer schon 1894 angeregt hatte, das Lied zur Nationalhymne zu erklären, wurde es erst 1981, nach etlichen Irrungen und Wirrungen, vom Provisorium zum Definitivum.

5. /Der Schweizerpsalm ist interreligiös. Nicht nur Christen können sich mit dem Text identifizieren, denn die verwendeten Gottesbegriffe sind uralte und universal: Gott ist der «Hoherhabene, Herrliche», der «Menschenfreundliche, Liebende», der «Unergründliche, Ewige» und der «allmächtig Waltende, Rettende». Alles Bezeichnungen, die sich auch in den «99 schönsten Namen Allahs» finden.

6. /Der Schweizerpsalm kann passagenweise selbst von grossmütigen Atheisten gesungen werden – lässt er uns doch alle «in des Himmels lichten Räumen froh und selig träumen».

7. /Und schliesslich kann einen der Schweizerpsalm mit seinen poetischen Wetterbildern («Aus dem grauen Luftgebilde tritt die Sonne klar und milde») über den verregneten Sommer hinwegtrösten.

Fazit: Wir dürfen sie am 1. August 2012 ruhig einmal etwas entspannter singen, die Schweizer Nationalhymne. Schämen müssen wir uns ihrer nicht: Weder Text noch Entstehungsgeschichte sind peinlich. Und wem der deutsche Text trotzdem allzu pathetisch klingt, der darfs ruhig mal mit der rätoromanischen Version versuchen (Spalte links). Das wäre nicht bloss exotisch, sondern ein echtes Bekenntnis zur Viersprachigkeit. **RITA JOST**

PS: Alles, was Sie hier gelesen haben, verdanken wir einem theologisch interessierten deutschen Meteorologen: Tobias Grimbacher hat die Nationalhymne in seiner Arbeit «Ist der Schweizerpsalm (auch) ein spiritueller Text?» wissenschaftlich erforscht.

www.schweizerpsalm.ch/download/TG.pdf

Psalm Svizzer/ Schweizerpsalm

in Rumantsch Grischun und auf Deutsch

En l'aurora la damaun
Trittst im Morgenrot daher,
ta salida il carstgaun,
Seh' ich dich im Strahlenmeer,
spiert etern dominatur, Tutpussent!
Dich, du Hoherhabener, Herrlicher!
Cur ch'ils munts straglischan sura,
Wenn der Alpenfirn sich rötet,
ura liber Svizzer, ura.
Betet, freie Schweizer, betet!
Mia olma senta ferm,
Eure fromme Seele ahnt
Mia olma senta ferm,
Eure fromme Seele ahnt
Dieu en tschiel, il bab etern,
Gott im hehren Vaterland,
Dieu en tschiel, il bab etern.
Gott, den Herrn, im hehren Vaterland.

Der Schweizerpsalm ist im reformierten Kirchengesangbuch unter Lied Nr. 519 und im katholischen Kirchengesangbuch unter Lied Nr. 563 zu finden.

Hier können Sie die Nationalhymne in allen vier Landessprachen hören:
www.admin.ch/org/polit/00055/index.html?lang=de



ÄGYPTEN

Entscheidend wird die neue Verfassung

Kopten. Die christliche Minderheit in Ägypten fürchtet sich nach den Wahlsiegen der Muslimbrüder vor einer Islamisierung. Angst macht den Kopten vor allem ein bisher nicht umgesetzter Verfassungsartikel, der die Scharia zur Quelle des Rechts erklärt. > **Seite 3**



SCHWEIZ

Nahostkonflikt im Supermarkt

MIGROS. Der Grossverteiler will Produkte aus von Israel besetzten Gebieten künftig deklarieren. Das kirchliche Hilfswerk Heks applaudiert – und handelt sich deswegen harsche Kritik ein. > **Seite 2**

KIRCHGEMEINDEN

GEMEINDESEITE. Bibelkurs, Taufgottesdienst, KUW-Infoabend? Was in Ihrer Kirchgemeinde wann und wo stattfindet, lesen Sie auf den Gemeinde-seiten > **im 2. Bund**

HAUS DER RELIGIONEN IN BERN

Farbig und friedlich: der Baubeginn am Europaplatz



Es war laut und bunt, fröhlich und friedlich, entspannt und besinnlich, und manche hofften während des Festakts, dass es dereinst genauso sein wird im Haus der Religionen am Berner Europaplatz. Der Spatenstich war jeden-

falls ein hoffnungsvolles Zeichen: Nebst Politikerbotschaften und surrenden Kameras gab es muslimische Gebete, buddhistische Lobgesänge, hinduistische Klänge, und obwohl die Zeremonie im Feierabendlärm zeitweise fast zu

versinkend drohte, lag über dem Platz unter der Autobahnbrücke eine ansteckende Freude. Mehr als zehn Jahre hatten die beteiligten Religionen in wechselnden Provisorien das gute Zusammenleben bereits geübt. Nun soll die

einmalige Utopie eine solide und dauerhafte Hülle bekommen. «Hartmut, das ist dein Ehrentag!», rief Gerda Hauck, Präsidentin des Vereins Haus der Religionen, dem langjährigen Promotor des Projekts, Hartmut Haas, zu –

wohl wissend, dass an Festakten die unermüdeten Kämpfer bisweilen vergessen zu gehen drohen. Bezugsbereit ist das Haus voraussichtlich Ende 2014. **RJ**

www.haus-der-religionen.ch

NACHRICHTEN

Integration am Arbeitsplatz

STUDIE. Jeder vierte Arbeitnehmer in der Schweiz ist ausländischer Herkunft. Doch die Arbeitgeberschaft nehme ihre Verantwortung für deren Integration nur punktuell wahr, schreibt die Migrations-Alliance des Kantons Bern, ein Zusammenschluss von Hilfswerken und Fachstellen. Auch der Entwurf zum Integrationsgesetz für den Kanton Bern bringe diesbezüglich kaum Verbesserungen, sagt Anne-Marie Saxer-Steinlin von der Fachstelle Migration der reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn. Mit einer Studie* will die Allianz die Debatte nun neu anstossen. Der St. Galler Wirtschaftsethiker Florian Wettstein erläutert darin, warum die Integration zur Unternehmensverantwortung gehört. Und der Journalist Christian Zeier porträtiert vorbildliche Berner KMU, die Arbeitsverträge übersetzen, Sprachkurse anbieten und die Arbeitsteams in Bezug auf Nationalität, Geschlecht und Alter mischen. **SEL**

*«Integration der ausländischen Arbeitskräfte – Chance und Verantwortung von Unternehmen». Bezug: Informationsstelle für Ausländerinnen- und Ausländerfragen (isa); Tel. 031 310 12 70; www.isabern.ch

Kaum Angebote für Asylunterkünfte

AARGAU. Ende 2011 forderten die Aargauer Landeskirchen die Kirchgemeinden auf, bei der Suche nach Unterkünften für Asylsuchende zu helfen (vgl. «reformiert.» 2/12). Ein halbes Jahr später lässt sich sagen: Die Zahl der Rückmeldungen war enttäuschend. Die reformierte Kirchgemeinde Kaiserstuhl-Fisibach konnte zwei 4-Zimmer-Wohnungen anbieten, und auch auf katholischer Seite konnten zwei Unterkünfte gefunden werden. Der Kanton Aargau ist nach wie vor auf zusätzliche Unterkünfte angewiesen, die bestehenden sind überbelegt. **AHO**

Fördern Heks und Migros den Antisemitismus?

KONSUM/ Das Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz unterstützt die Deklaration von Produkten aus israelischen Siedlungen. Und erntet Kritik.



Mehr Transparenz: Die Migros kennzeichnet Produkte aus der Westbank

ANTISEMITISMUS. Fördert das Heks mit der Unterstützung der Migros-Aktion den Antisemitismus? «Niemand, der Israel kritisiert, ist per se Antisemit», so Robert Heymann, Kopräsident der CJA-Sektion Bern und ehemaliger Präsident der Jüdischen Gemeinde Bern. Grundsätzlich hat er nichts gegen die Deklaration von Waren aus israelischen Siedlungen. Stutzig mache ihn aber, wie Migros und Heks die Aktion «mit grossem Medien-Tamtam» angekündigt hätten. «Ich werde den Verdacht nicht los, dass sie sich vor den Wagen der Gesellschaft Schweiz-Palästina haben spannen lassen, die Mühe hat mit dem Existenzrecht Israels.»

Jürg Liechti, Pfarrer an der Berner Johanneskirche, der wiederholt «ein politisch mutigeres Heks» verlangt hat, vermisst bei der Heks-Aktion nun aber «die nötige Sensibilität». Er warnt vor «Geschichtsvergessenheit», gerade bei Christen: «Wer die Frage eines Boykotts Israels anspricht, muss sich bewusst sein, dass dies wie eine Anspielung auf den Boykott jüdischer Geschäfte in der Nazi-Zeit wirken kann.»

Am Anfang war das Communiqué. Ende Mai gab die Migros bekannt, ab 2013 werde sie Produkte, die in den von Israel besetzten Gebieten produziert werden, mit «Westbank, israelisches Siedlungsgebiet» oder «Ostjerusalem, israelisches Siedlungsgebiet» deklarieren: Datteln, Früchte, Kartoffeln, Kosmetikartikel oder das Sprudelwassergerät «SodaClub» – alles Produkte, die heute in den Läden noch als israelische verkauft werden.

Damit will die Migros bloss tun, was Coop bereits tut. Und was nach Zoll- und Lebensmittelrecht eigentlich getan werden muss. Denn die Schweiz anerkennt die besetzten Gebiete zollrechtlich nicht als israelisches Territorium.

APPELL. Die israelische Botschaft reagierte scharf: Der Grossverteiler diskriminiere Israel und dessen Produkte und beteilige sich an einer Kampagne, «die darauf abzielt, Israel anzuschwärzen».

Ganz anders das Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz (Heks): Dieses schaltete kurz darauf ein ganzseitiges Inserat in der «NZZ», in der es der

Migros für den «mutigen ersten Schritt» dankte und appellierte, Produkte, «welche unter Verletzung des internationalen Rechts hergestellt werden», gleich ganz aus dem Sortiment zu nehmen.

BOYKOTT. Ist dies ein kaschierter Boykottaufruf? Darf sich ein kirchliches Hilfswerk so weit aus dem Fenster lehnen? Diese Fragen werden in christlichen und jüdischen Kreisen seither heiss diskutiert. «Wir fürchten, dass damit Hassgefühle gegen Israel gefördert und judenfeindliche Traditionen des christlichen Europa aktiviert werden», lässt sich die Christlich-Jüdische Arbeitsgemeinschaft (CJA) beider Basel verlauten und verlangt vom Heks die Distanzierung «von der Jahrhunderte alten Tradition christlicher Hass-Rede und von Vernichtungswünschen gegen Israel» (sic!). Und Professor Ekkehard Stegemann, Neutestamentler an der Uni Basel, reichte bei der Eidgenössischen Stiftungsaufsicht gar eine Klage gegen das Heks ein, weil dessen «polarisierend-politischer» Auftritt dem Stiftungszweck widerspreche.

BDS-KAMPAGNE Israel boykottieren?

BDS: Das ist das Kürzel der internationalen Kampagne «Boykott, Desinvestition und Sanktionen gegen Israel». Die Kampagne will Israel dazu bringen, die Mauer gegen Palästina abzubauen und die Besatzung der Westbank aufzugeben. Unterstützt wird die BDS-Kampagne von Linksruppen, Gewerkschaften und, etwa in Deutschland, auch von kirchlichen Kreisen. Das Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz unterstützt zwar die Forderung nach Deklaration von Waren aus israelischen Siedlungen, distanziert sich aber von den weitergehenden BDS-Forderungen. **SEL**

FAIRNESS. Verteidigt wird das Heks von Nahostkenner Matthias Hui von der Fachstelle OeME der reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn. Der Antisemitismusvorwurf sei absurd. «Man versucht, das Hilfswerk einzuschüchtern.» Dabei sei die Forderung nach Deklaration der Siedlungsprodukte «keine radikale, sondern eine selbstverständliche». Sie entspreche den Ansprüchen des Seco und stehe seit Jahren auf der Agenda des Weltkirchenrats. Hui fordert eine innerkirchliche Diskussion «ohne Verunglimpfungen».

Darauf hofft auch Kristin Rossier Buri, Vizepräsidentin des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds (SEK) und Heks-Stiftungsrätin: «Es braucht einen respektvollen Ton in der emotionalen Debatte.» Der SEK unterstütze die Transparenz bezüglich der Produkte aus Siedlungen, unterstreicht sie – und attestiert dem Heks, dass es «anwaltschaftlich auftreten» dürfe: «weil es in diesem Gebiet Friedensprojekte beider Parteien fördert». Aber sie distanziert sich von «unglücklichen Formulierungen» im Heks-Inserat, «die einen Teilboykott Israels unterstützen». **SAMUEL GEISER**

Die Angst vor der Scharia wächst

ÄGYPTEN/ Die Angst vor der Islamisierung geht um unter den Christen. Der Theologe Michael Ghattas sieht aber auch Zeichen der Hoffnung.

Alexandria am 11. Februar 2011: Wie in Kairo feiern auch in der zweitgrössten Stadt Ägyptens Hunderttausende von Menschen den Sturz des Diktators Mubarak. Mitten unter ihnen der koptische Kirchenmusiker Michael Ghattas. Noch heute sagt er sichtlich berührt: «Mir erschien dies als Wendepunkt in der ägyptischen Politik. Erstmals in der Geschichte demonstrierten Kopten und Muslime zusammen für mehr Demokratie.»

KONFRONTATIV. Eineinhalb Jahre später hat sich die politische Szenerie verändert. Auf dem Tahrir-Platz marschieren die Muslimbrüder auf, und ihr Vertreter, Mohammed Mursi, sitzt nun im Präsidentenpalast – statt eines demokratischen Neustarts eine schleichende Islamisierung. Ghattas will dennoch nicht alles in düsteren Farben malen. Die Abschaffung der Geheimpolizei, die Regimegegner verschwinden liess, sei ein unschätzbare Fortschritt. Doch sahen sich die Kopten, die mit acht bis zwölf Millionen Gläubigen die grösste christliche Kirche im Nahen Osten bilden, mit Brandanschlägen auf ihre Kirchen konfrontiert. Auch der Angriff auf unverschleierte Frauen oder die islamistische Forderung, eine Kopfsteuer für Christen einzuführen, verunsichern. So scharten sich die Kopten bei den Präsidentschaftswahlen mehrheitlich hinter den unterlegenen Mubarak-Vertrauten Ahmed Schafik.

KONSTITUTIV. Wichtiger als der Name des Präsidenten ist für Ghattas ohnehin etwas anderes: die künftige Verfassung. Eine herausragende Rolle spielt der zweite Artikel, denn er definiert den Islam als Staatsreligion und die Scharia explizit als Hauptquelle des Rechts. Dieser Artikel trägt die Handschrift von Anwar Sadat, der von 1971 bis zu seiner Ermordung im Jahr 1981 Ägypten präsidierte. Sadat, der in seiner Jugend selbst ein Muslimbruder war, machte

die Muslimbrüder nach Jahrzehnten der Repression wieder hoffähig, um den Einfluss der linken Nasser-Anhänger zurückzudrängen.

Die Scharia wurde jedoch nie zur Säule des ägyptischen Rechtssystems. Dies wollen die Islamisten nun nachholen. Und darin sieht Ghattas die grösste Gefahr im aktuellen Transformationsprozess. «Wir können uns damit abfinden, in einem islamischen Staat zu leben. Aber in der Rechtssprechung fordern wir eine zivile, religiös neutrale Justiz», sagt er.

KOOPERATIV. Noch ist offen, welche politischen Akteure die Verfassung schreiben werden. Die zuerst mehrheitlich islamistisch geprägte verfassungsgebende Versammlung wurde vom Militärrat aufgelöst wie später auch das von islamistischen Kräften dominierte Parlament.

Der politische Arm der Muslimbrüder, die Freiheits- und Gerechtigkeitspartei, versucht derweil die Christen einzubinden. Auch der neu gewählte Präsident verhält sich zumindest nach aussen kooperativ. In seinem künftigen Kabinett sollen Frauen und Kopten Platz haben.

KONSTRUKTIV. Ghattas glaubt trotz der erstarkten Muslimbrüder daran, dass die Kopten in Ägypten eine Zukunft haben. Und er selbst arbeitet als koptischer Religionslehrer genau daran: Um ihren Blick für das religiöse Gegenüber zu öffnen, unterrichtet er muslimische und christliche Schüler gemeinsam im «Kooperativen Religionsunterricht Christentum und Islam» an der Deutschen Evangelischen Oberschule in Kairo. «Für viele ist es erhellend, wenn sie neben allen Unterschieden auch das Gemeinsame beider Religionen sehen», sagt Ghattas. Im Kleinen ist die Vision von der Einheit zwischen Muslimen und Christen, wie sie 2011 in den Februartagen des Umbruchs erträumt wurde, also schon heute eine fassbare Realität. **DELPH BUCHER**

MICHAEL GHATTAS

Der promovierte Theologe ist Mitglied des Ökumenischen Rats der Kirchen in Genf. Dank seines Studiums in Deutschland informiert er auf regelmässigen Reisen durch den deutschsprachigen Raum über die Lage der Kopten. Er unterrichtet auch an der Deutschen Evangelischen Oberschule in Kairo.



Vielfleiger für die koptischen Anliegen: der ägyptische Theologe Michael Ghattas

«Rückkehr der Religion» findet nur in den Medien statt

FORSCHUNG/ Die Religion spielt zwar als Zankapfel in Politik und Medien eine grosse Rolle – aber für den Einzelnen verliert sie zunehmend an Bedeutung: Das ist der abschliessende Befund des nationalen Forschungsprojekts «Religionsgemeinschaften, Staat und Gesellschaft».



Religion: öffentlich debattiert, privat ignoriert

Von einer «Rückkehr der Religion» könne keine Rede sein, zumindest nicht im privaten Bereich, sagt der Bayreuther Religionswissenschaftler Christoph Bochinger, der das Nationale Forschungsprojekt «Religionsgemeinschaften, Staat und Gesellschaft» (NFP 58) geleitet hat. «Religiöse Traditionen bestimmen immer weniger die Lebensführung der Menschen. Aber Religion ist als Schlagzeile in den Medien und bei Raufereien auf dem Pausenplatz durchaus präsent.» Diese «wachsende Kluft» prägte die Religionslandschaft. Bochinger zieht dieses Fazit zum Abschluss des NFP-58-Projekts: Während fünf Jahren haben 135 Forschende die multireligiöse Schweiz unter die Lupe genommen – und etwa die Imamausbildung, die Religionsausübung in den Gefängnissen oder die Kosten-Nutzen-Rechnung der Landeskirchen untersucht (www.nfp58.ch).

INDIVIDUALISIERT. «Die Menschen emancipieren sich von den religiösen Institutionen: In Glaubens- und Moralfragen wollen sie allein entscheiden», ergänzt Jörg Stolz, Professor für Religions-

wissenschaft an der Universität Lausanne. Diese «unumkehrbare» Entwicklung zeige sich in der rasanten Zunahme der Konfessionslosen in der Schweiz wie in allen westlichen Ländern «inklusive USA» – aber auch in der «distanzierten Religiosität» der Mehrheit der Mitglieder der Religionsgemeinschaften selbst.

DISTANZIERT. Beispiel Partnersuche: «Heirateten früher Katholiken noch mehrheitlich Katholikinnen, gibt heute nur noch jeder fünfte an, Religion beeinflusse seine Partnerwahl», sagt Stolz. Im Judentum steige die Zahl der Mischehen ebenso. Und auch jugendliche Muslime markierten Distanz zu ihrer Religion – etwa indem sie diese in der einen Jugendszene hervorheben, in der andern aber bewusst herunterspielen würden.

IDEOLOGISIERT. Warum aber ist das Thema Religion in der Öffentlichkeit trotzdem dermassen aktuell? Forschungsleiter Christoph Bochinger weist auf die zunehmende Präsenz von Migrantengruppen hin, «die im Durchschnitt stärker religiös sind als die Schweizer

Bevölkerung». Dies bei gleichzeitigem Rückgang der «christlichen» Prägung der Schweiz. Politiker, Behördenvertreter und Journalisten verleite dies dazu, «den Faktor Religion in konfliktbesetzten Themen rund um die Integration zu überschätzen». Dass es beispielsweise in Schweizer Gefängnissen zahlreiche muslimische Insassen gebe, sei kein Religions-, sondern ein Migrationsthema, erklärt Bochinger: «In der muslimischen Bevölkerungsgruppe hat es besonders viele junge, unverheiratete Männer mit schlechtem Bildungsstand in prekären ökonomischen Verhältnissen.»

BANALISIERT. Christoph Bochinger sieht die Gefahr, dass Areligiöse in der Schweiz das Christentum als «kulturelles Label» missbrauchen, um «Einheimische» von «Fremden» abzugrenzen – «und zwar in der Politik wie auf dem Pausenplatz». Eine solche Banalisierung überdecke «die wertvolle Integrationsarbeit von buddhistischen, christlichen, hinduistischen und islamischen Gemeinschaften, die diese mit ihrer Jugendarbeit und Sprachkursen leisten». **SAMUEL GEISER**

AUF EIN WORT,
FRAU PFARRERIN!ZWÖLF LAUNIGE FRAGEN
an: Sandra Kunz-Probst, 44,
Pfarrerin in RoggwilOhne Demut
geht nichts

- 1** Tragen Sie im Gottesdienst einen Talar? Ich besitze zwar einen schönen, massgeschneiderten, trage ihn aber selten. Lieber ziehe ich etwas an, das zu meiner Tagesform passt – und somit auch zu meiner Predigt.
- 2** Welches Buch nehmen Sie mit auf die Insel – nebst der Bibel natürlich? Nur eins? Das schaffe ich nicht. Schon in die Ferien kommt eine Tasche voll mit: einige von Franz Hohler, «Die Enden der Welt» von Roger Willemsen, «Der Hase mit den Bernsteinaugen» von Edmund de Waal und zwei, drei rassige Krimis.
- 3** Schon mal eine Predigt abgekupfert? Sicher. Wenn du unter der Woche drei Abdankungen hattest, kann es vorkommen, dass du am Samstag vor dem Laptop sitzt und nur noch eines wahrnimmst: Leere. In solchen Momenten auf eine Predigt eines befreundeten Pfarrers zurückzugreifen, kann sehr hilfreich sein.
- 4** Wen hätten Sie schon lange mal bepredigen wollen? Einen ignoranten Politiker oder eine menschenunfreundlich agierende Managerin? Denn ich bin überzeugt: Ohne (christliche) Solidarität und ohne Demut vor dem Schöpfer alles Lebendigen geht früher oder später gar nichts mehr.
- 5** Ist schon mal jemand aus einem Gottesdienst von Ihnen gelaufen? Höchstens um kurz auf die Toilette zu gehen oder weil ihr nicht gut war oder das Handy klingelte.
- 6** Wie stellen Sie sich Gott vor? Ganz ehrlich? Ein wenig wie meinen Grossvater: Er war der menschenfreundlichste Mensch, dem ich je begegnete. Etwas theologischer: «Der Herr aber ist der Geist und wo der Geist des Herrn wirkt, da ist Freiheit» (2. Kor. 3, 17).
- 7** Welches ist Ihre Lieblingsbibelstelle? Siehe oben.
- 8** Welchen Text möchten Sie gerne aus der Bibel streichen? Keinen. Die Bibel ist lebendiges Zeugnis vieler von Gott berührter Menschen. Das macht sie spannend – und stellt sie mitten ins Leben.
- 9** Wie spricht Sie a) der Sigrist, b) die Konfirmandin, c) die Frau im Coop an? a) Sandra, b) Frau Kunz, c) Sandra, Frau Kunz oder Frau Pfarrer.
- 10** Was wären Sie geworden, wenn nicht Pfarrerin? Wahrscheinlich Lehrerin.
- 11** Haben Sie – an einer Party oder in den Ferien – Ihren Beruf schon verleugnet? Vielleicht, wenn ich gerade nicht erklären mochte, wie ich zu diesem Beruf gekommen bin und warum ich ihn (trotz sinkender Mitgliederzahlen und hie und da spärlich besuchten Gottesdiensten) liebe.
- 12** Singen Sie im Sonntagsgottesdienst vor dem 1. August jeweils mit der Gemeinde den Schweizerpsalm? Immerhin ist er ja unter Lied 519 im reformierten Kirchengesangbuch zu finden. Nein. Es gibt zu viele Lieder, die mir besser gefallen oder auch besser zu meinen Predigten passen. Wird der Schweizerpsalm an einem Anlass angestimmt, singe ich aber mit.

Lobbyist
im Dienst
der Kirchen

STAAT/ Zwanzig Jahre lang war er der «Kirchenlobbyist» in der Berner Verwaltung. Nun geht Hansruedi Spichiger in Pension.



Zwanzig Jahre Volleinsatz für die Kirchen: Hansruedi Spichiger

Herr Spichiger, wir führen dieses Interview ökumenisch. Alsbeauftragter für kirchliche Angelegenheiten bei der bernischen Justiz-, Gemeinde- und Kirchendirektion standen Sie jahrelang im Dienste dreier Landeskirchen. Wie schwer ist das dem reformierten Theologen gefallen?

Gar nicht schwer. Als Emmentaler habe ich eine grosse Liebe zum Brauchtum und dadurch auch viel Verständnis für die römisch-katholische Kirche. Ausserdem bin ich seit frühster Jugend ein überzeugter Staatsbürger und deshalb gerne ein Diener dieses Kantons. Bernerinnen und Berner haben entschieden, dass sie die drei Landeskirchen – die reformierte, die römisch-katholische und die christkatholische – so wie die jüdischen Gemeinden öffentlich-rechtlich anerkennen wollen. Diesen Entscheid trage ich aus vollem Herzen.

Bei uns Journalistinnen und Journalisten haben Sie sich vor allem den Ruf eines bedingungslosen Lobbyisten für die Sache der Kirchen erworben. Diese Kirchen geraten in letzter Zeit – so hat man den Eindruck – vermehrt in die Schlagzeilen. Was ist los? Seit ich mich erinnern kann, gab es fast in jeder Grossratslegislatur eine Motion zur Abschaffung der Kirchensteuer für juristische Personen. Das Parlament hat diese jeweils wuchtig abgelehnt. Das letzte Mal vor zwei Jahren. Das gehört dazu, ich habe mich daran gewöhnt. Das heisst aber nicht, dass die Verhältnisse, wie sie jetzt sind, für alle Jahre gesichert sind.

Wir haben eigentlich weniger an die Vorstösse im Kantonsparlament als an die Konflikte in etwelchen Kirchgemeinden gedacht – zum Beispiel in Köniz, Wabern, Bürglen oder Münchenbuchsee. Beunruhigen Sie diese nicht? Doch, sie beunruhigen mich sehr. Vor allem, dass es nicht gelingt, diese Fragen speditiver und klarer zu lösen.

Gibt es in der Konfliktbewältigung Unterschiede zwischen den Konfessionen? Die gibt es tatsächlich. Ich habe manchmal den Eindruck, dass die römisch-katholische Kirche mit ihren hierarchische-

ren Strukturen die Probleme gelassener löst. Bei der reformierten Kirche muss man Entwicklungen immer wieder gerungen werden. Man muss sich stets wieder neu positionieren.

Haben Sie während Ihrer Amtszeit je einen Anruf aus Rom erhalten? Nein, nie!

Heisst das, dass man im Vatikan weiss und akzeptiert, wie bei uns Staat und Kirchen zusammen wirken?

Ich gehe davon aus, spätestens seit Kurt Koch, der ehemalige Bischof von Basel, als Kardinal in Rom tätig ist. Er war ja jahrelang in Bern Seelsorger.

«Konflikte gehören dazu, sie machen dieses Amt auch spannend. Aber man darf sie nicht persönlich nehmen.»

Eine ganz persönliche Frage: Beten Sie?

Selbstverständlich. Aber das will ich nicht näher ausbreiten. Nur so viel: Ich bete immer auch für die Regierung und die Kirche.

Gibt es etwas, was Sie gerne noch angepackt hätten?

Was ich sehr bedaure, ist, dass man auf Ebene Kirchgemeinden nicht klarere Strukturen – oder klarer gelebte Strukturen! – für Personalentscheide gefunden hat. Das führt immer

wieder zu unnötigen Spannungen, weil gewisse Leute in Konflikten stets alle rechtlichen Mittel ausschöpfen.

Was legen Sie Ihrem Nachfolger zuoberst auf den Schreibtisch?

Nichts. Den Schreibtisch nehme ich nämlich mit. Er gehört mir.

Was werden Sie am meisten vermissen? Wahrscheinlich alles.

Sogar die Konflikte?

Konflikte gehören dazu, sie machen dieses Amt spannend. Man darf sie nicht persönlich nehmen und muss akzeptieren, dass es keine Patentlösungen gibt. Aber ich gebe unumwunden zu, dass mir gewisse Reibungen heute mehr zusetzen als noch vor zwanzig Jahren. Aber das ist wohl eine Alterserscheinung.

INTERVIEW: RITA JOST («REFORMIERT.»)

ANDREAS KRUMMENACHER («PFARRBLATT»)

«Die Landwirtschaft funktioniert nicht als Marktwirtschaft»

AGRARPOLITIK/ Der Druck auf die Bauern wächst, die Produktpreise entsprechen immer weniger dem tatsächlichen Wert der Produkte: Das sagt die reformierte Arbeitsgemeinschaft Kirche und Landwirtschaft. Sie fordert einen höheren Milchpreis. Und weniger Marktwirtschaft.

Das alte Bauernhaus, das Stöckli, das grosse neue Ökonomiegebäude mit Freilaufstall, die lichte Schweinestaltung: Von Landwirtschaftskrise ist wenig auszumachen beim Blick auf die gut unterhaltene Gebäudegruppe und den gepflegten Hofplatz von Martin und Erika Meier-Messlerli in Noflen, auf dem südlichen Ausläufer des Belpbergs. Und doch: Der 52-jährige Martin Meier, Bauer in siebter Generation, spürt auf seinem Hof mit den dreissig Kühen «die Auswirkungen des liberalisierten Milchmarkts, wo jeder machen kann, was er will, wo Überproduktion herrscht und der Milchpreis zerfällt». Konkret: Für seine Milch, die zu Emmentaler Käse verarbeitet wird, erhält er im Durchschnitt 64 Rappen pro Kilo. Auch bei Anrechnung der Direktzahlungen genüge dies nicht, so Meier: «Vierzehn Rappen pro Kilo mehr wären nötig, um die Vollkostenrechnung wieder ins Gleichgewicht zu bringen.»

WENIGER MARKT. Auf den Hof von Meiers hat die Srakla, die schweizerische reformierte Arbeitsgemeinschaft Kirche und Landwirtschaft, zur Medienorientierung geladen. «Seit der Aufhebung der Kontingentierung im Jahr 2009 herrscht

Unsicherheit und Ungerechtigkeit: Der Kilopreis der Milch schwankt zwischen fünfzig und achtzig Rappen», sagt Srakla-Präsident Ernst Beyeler, Landwirt und Bezirksrichter in Oberflachs AG. Die Srakla fordert deshalb den Bund auf, die Milchproduktion wieder zu regulieren, um die Überproduktion einzudämmen. Das Rezept «mehr Markt» begünstige bloss den Agrarhandel, die fünf grossen Milchverarbeiter und den Detailhandel – «aber nicht die 25 000 Milchbauern», so Beyeler.

WENIGER SCHNÄPPCHEN. «Landwirtschaft ist Umgang mit den Lebensgrundlagen, auch mit dem begrenzten Gut Boden», sagt Srakla-Geschäftsführer Lukas Schwyn, Pfarrer in Signau: «Landwirtschaft funktioniert nicht als Marktwirtschaft: Sie muss gesellschaftspolitisch gesteuert werden.» An die Konsumenten appelliert er, «die Schnäppchenjagd nach dem günstigsten Nahrungsmittel» zu überdenken. Mit mehr Agrar-Freihandel werde die Lebensmittelproduktion undurchsichtiger, lokale Sorten gingen verloren, die Versorgungssicherheit nehme ab. «All dies kann nicht im Interesse der Konsumenten sein.» SAMUEL GEISER

Allianz für
Agri-Kultur

SRAKLA. Gegründet wurde sie 1994 als Allianz von Bäuerinnen, Bauern und Pfarrpersonen: die schweizerische reformierte Arbeitsgemeinschaft Kirche und Landwirtschaft (Srakla). Sie setzt sich für Familienbetriebe ein und ist Mitträgerin des «Bäuerlichen Sorgen-telefons»: Tel. 041 820 0215.

reformiert.

IMPRESSUM/ «reformiert.» ist ein Kooperationsprojekt des Aargauer, Bündner und Zürcher «Kirchenboten» sowie des Berner «saemann». www.reformiert.info

Redaktion: BE: Rita Jost (rj), Samuel Geiser (sel), Martin Lehmann (mlk) AG: Annetta Ruoff (aru), Anouk Holthuisen (aho), Sabine Schüpbach Ziegler (sas) GR: Reinhard Kramm (rk), Fadrina Hofmann (fh), Rita Gianelli (rig) ZH: Felix Reich (fmr), Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Käthi Koenig (kk), Thomas Illi (thi), Stefan Schneider (sts) **Blattmacher:** Felix Reich **Layout:** Susanne Kreuzer, Fränzi Wyss **Korrektorat:** Yvonne Schär, Langenthal **Druck:** Ringier Print Adligenswil **Gesamtauflage:** 720 000 Exemplare

reformiert. Bern **Herausgeber:** In Bern, Jura und Solothurn wird «reformiert.» vom Verein «saemann» herausgegeben. Ihm gehören jene Kirchgemeinden an, die «reformiert.» als Informationsorgan abonniert haben. Präsident a.i.: Ueli Scheidegger, Lohn-Ammannsegg SO **Auflage Bern:** 325 620 Exemplare (WEMF) **Redaktion:** Postfach 312, 3000 Bern 13 Tel. 031 398 18 20; Fax 031 398 18 23 redaktion.bern@reformiert.info **Geschäftsstelle:** Postfach 312, 3000 Bern 13 Tel. 031 398 18 30; Fax 031 398 18 23 verlag.bern@reformiert.info **Inserate:** Kömedia AG, Geltenwilenstr. 8a, 9001 St. Gallen, Tel. 071 226 92 92; info@koedia.ch; www.koedia.ch **Inserateschluss 9/12:** 8. August

Abonnemente und Adressänderungen: Schlaefli & Maurer AG, Postfach 102, 3700 Spiez, Tel. 033 828 80 80, Fax 033 828 81 35 abo.reformiert@schlaefli.ch Einzelabos (12 Ausgaben pro Jahr): Fr. 20.– **Druckvorstufe Gemeindebeiträge:** Schlaefli & Maurer AG, 3661 Utendorf info.reformiert@schlaefli.ch

Mix
Produktgruppe aus vorbildlich bewirtschafteten
Wäldern, kontrollierten Herkünften und
Recyclingmaterialien
FSC
www.fsc.org Zert.-Nr. SGS-COC-2702
© 1996 Forest Stewardship Council

STILL/ Wie sich die Mafia im komplexen System der Gefälligkeiten und Abhängigkeiten diskret ausbreitet

LAUT/ Wie Padre Puglisi die Verbindung der Mafia zur katholischen Kirche kappte und das Unrecht bekämpfte



Altstadt war einmal: Ein Wohnquartier in Palermo, Hauptort der Region Sizilien und mit rund 660 000 Einwohnern fünftgrösste Stadt Italiens

EDITORIAL

FELIX REICH
ist «reformiert.»-
Redaktor in Zürich



Mit viel Mut und neuem Bürgersinn

Wer sich gegen die Mafia auflehnt, lebt gefährlich. Das zeigt die Geschichte von Vincenzo Conticello, der sich weigerte, Schutzgeld zu zahlen. Trotz Anschlägen und Einschüchterungsversuchen sagte der Wirt vor Gericht gegen seine Erpresser aus. Jetzt wird er von der Polizei beschützt, Palermo musste er verlassen. Er steht für viele mutige Bürger, die wahre Helden sind. Soll der Mafia, die Süditalien schon so lange im Würgegriff hat, der Nährboden entzogen werden, ist der Aufbau einer kritischen, solidarischen Zivilgesellschaft nötig. Das weiss die Waldenser Kirche, die früh Schulen gründete, weil Bildung aus der Abhängigkeit befreit und Jugendliche gerade in der aktuellen Wirtschaftskrise eine Perspektive brauchen, wenn sie nicht in die Fänge der Mafia geraten sollen. Die protestantische Minderheit will Menschen ermutigen, sich nicht als Untertanen zu sehen, die für erhaltene Leistungen dankbar sein müssen, sondern als Bürger, die Pflichten erfüllen und Rechte einfordern. Auch davon erzählt die Reportage, die diesen Sommer entstand und auf langjähriger Recherche basiert.

Addio Mafia

PALERMO/Sizilien leidet unter der Wirtschaftskrise. Aus den Armenvierteln zieht sich der Staat zusehends zurück. Die Mafia füllt das Machtvakuum. Mutige Pfarrer und Bürger leisten Widerstand.

TEXT: LEONARDO LA ROSA / BILDER: ROGER WEHRLI

Alles begann mit einer Provokation. Im Sommer 2004 tauchten über Nacht in Palermo Aufkleber auf: «Ein ganzes Volk, das Schutzgeld zahlt, ist ein Volk ohne Würde.» Niemand wusste, wer hinter der Aktion stand. Radikale Kommunisten, behaupteten die einen. Frustrierte Ladenbesitzer oder rivalisierende Mafia-Clans vermuteten die anderen. Der Satz traf die stolzen Sizilianer ins Herz: Niemand hatte bisher auszudrücken gewagt, dass es eine schweigende Zustimmung der Gesellschaft braucht, damit die Mafia ihre Macht ausüben kann.

Schliesslich bekannte sich eine Gruppe junger Leute aus dem Umfeld der Universität Palermo zur Aktion mit dem Namen «Addio Pizzo» (siehe Kasten auf Seite 7). Im sizilianischen Dialekt wird die von der Cosa Nostra eingeforderte Schutzgebühr «Pizzo» genannt. Die Idee, die hinter der Bürgerinitiative stand, war

bestechend einfach: Dadurch, dass Geschäftsinhaber, Wirte und Hoteliers offen erklärten, kein Schutzgeld zu zahlen, erhalten Konsumenten eine Wahl: Liegt ihnen daran, das lokale Gewerbe aus den Klauen der Mafia zu befreien, können sie in Geschäften einkaufen, die sich «Addio Pizzo» angeschlossen haben.

Die Schutzgeldzahlungen an das organisierte Verbrechen lasten schwer auf der Wirtschaft Siziliens. Anfangs schien es, als bliebe «Addio Pizzo» eine Sache für ein paar idealistische Studenten. Doch die Idee gewann an Kraft.

DIE ANGEWÖHNTE ANGST. Der Durchbruch gelang im November letzten Jahres, als die Initiative mit dem Handelsverband der Stadt Palermo einen Vertrag unterzeichnete. Jetzt kamen die grossen Firmen, Ladenketten, Markengeschäfte und Hotels dazu. Aus einer Graswurzelbewegung, die «Addio Pizzo» zu Beginn war, ist eine breit abgestützte Vereini-

gung geworden. Ein Minderheitenprogramm bleibt sie gleichwohl: Schätzungen gehen davon aus, dass nach wie vor achtzig Prozent aller Unternehmen in Palermo Schutzgelder entrichten, sei es aus Angst, sei es aus alter Gewohnheit.

DIE FREUNDE DER FREUNDE. Die Kalsa, zwischen der oberen Via Roma und dem Meer gelegen, war einst ein heruntergekommenes Viertel. Vor zwanzig Jahren standen noch halb verfallene, feuchte Häuser an von Abfall übersäten Strassen. Die grosse Wiese neben der berühmten dachlosen Kirche Santa Maria dello Spasimo glich einer Müllhalde. Heute steht es für die Wiedergeburt Palermos: Viele alte Palazzi sind renoviert; Läden, Bars und Restaurants beleben das Quartier.

Im Herzen der Kalsa, gegenüber der normannischen Kirche San Francesco liegt die Antica Focacceria San Francesco, die seit fünf Generationen in der Hand der Familie Conticello ist. Der Geschäfts-



«Es gibt keine Industrie hier, und die Landwirtschaft ist zerstört. Welche Wahl haben denn die jungen Menschen?»

MAURIZIO FRANCAFORTE, PRIESTER

führer Fabio Conticello legt Wert auf die Feststellung, dass sein Restaurant noch nie nur eine Lira an die Mafia abgegeben habe und dass ihre Angestellten in regola seien: dass man Steuern und Sozialabgaben abführe, was in Sizilien eher die Ausnahme als die Regel ist.

Die Geschichte des Familienbetriebs erzählt davon, wie viel Mut und Kraft nötig ist, den Weg der Legalität nicht zu verlassen und der Mafia dauerhaft zu widerstehen. Denn 2004 zog die Cosa Nostra die Daumenschrauben an. Ein Unbekannter tauchte im Restaurant auf und begann eines dieser scheinbar ziellosen Gespräche. Er lobte den gut laufenden Betrieb und deutete in halben Sätzen an, was doch alles geschehen könne, wenn man keine Freunde habe. Mafiosi bezeichnen sich gerne als «amici degli amici», Freunde der Freunde. Dann folgte eine hohe Geldforderung.

Conticello erzählt, wie die Familie nun jeden unbekanntem Gast zu verdächtigen begann. Ein Kundschafter, der schaute, wie man dem Betrieb Schaden zufügen könnte? Sollte er die Wirtsleute einschüchtern? Oder war er nur ein einfacher Gast? Es war schwer, nicht paranoid zu werden. Weil die Conticellos wussten, dass, wer zu zahlen anfängt, immer zahlen wird – und zwar immer mehr –, kontaktierten sie diskret die Polizei. Einige Wochen lang geschah nichts. Nur, dass dieses «Nichts» wie eine Drohung wirkte, ein basso continuo, der die Nerven blanklegte. Die Cosa Nostra spielt virtuos auf der Klaviatur des Psychoterrors.

DER GEFÄHRLICHE BEFEHL. Nach langer Ungewissheit wurde die Familie mit einer sehr gefährlichen Forderung der Mafia konfrontiert: Sie solle eine bestimmte Person in ihrem Betrieb anstellen. Diese Praxis tritt in den letzten Jahren häufiger auf: Vielleicht will sich die Mafia nur Ansehen verschaffen, indem sie Arbeitsplätze vergibt. Vielleicht ist aber eine feindliche Übernahme das Ziel, bei der gegen aussen hin alles beim Alten bleibt. Eine als anständig bekannte Firma wird zur Geldwaschanlage. Wer darauf eingeht, verliert alles und landet im schlimmsten Fall selbst im Gefängnis.

Die Mafia erhöhte den Druck weiter: Autos von Mitarbeitern und Familienangehörigen wurden zerschlagen und ausgeraubt, Gäste belästigt, Lieferanten unter Druck gesetzt, die Scheiben der Focacceria eingeworfen und die Hunde und Katzen der Familie vergiftet. Als die Carabinieri sich sicher waren, dass sich unter den Mitarbeitern kein Maulwurf der Mafiosi befindet, gab Vincenzo Conticello, der dem Betrieb damals vorstand, scheinbar nach und traf sich mit den Erpressern. Das Gespräch wurde von versteckten Kameras und Mikrofonen aufgezeichnet, am Nebentisch saßen Carabinieri in Zivil. Die Falle schnappte zu. Doch der schwerste Gang stand Vincenzo Conticello erst noch bevor.

Nach italienischem Recht musste er die Erpresser vor Gericht entlarven. Spätestens jetzt geben viele Opfer klein bei. Conticello aber hielt durch, die Mitglieder des Clans wurden zu acht bis sechzehn Jahren Zuchthaus verurteilt.

Seither hat sich sein Leben fundamental verändert: Er wird rund um die Uhr von den Carabinieri bewacht. Und: Vincenzo Conticello hat Sizilien verlassen, um sich in Nord- und Mittelitalien um die Filialen des Familienbetriebs zu kümmern. Unlängst wurde einer der Erpresser vorzeitig aus dem Gefängnis entlassen. «Es ist alles ruhig», sagt Fabio Conticello, der in Palermo die Nachfolge seines Bruders Vincenzo antrat. «Aber in Sizilien muss das nicht unbedingt ein gutes Zeichen sein.» Es könne Jahre dauern, bis sich die Mafia räche. Ein paar neue Kunden hat das Restaurant zwar gewonnen, doch andere bleiben seither dem Geschäft fern. Teilweise gilt der alte Konsens immer noch: Nur ja nicht mit den Behörden zusammenarbeiten. Besser: Mettersi a posto. Die Dinge regeln.

DIE FRAGEN DER KINDER. Pietro Adragna, der unweit des Teatro Politeama einen trendigen Modeladen betreibt, hat mit der gefährlichen Gewohnheit gebrochen und hat sich «Addio Pizzo» angeschlossenen. «So wie jeder Amerikaner in einem gewissen Alter noch weiss, was er gerade tat, als er von der Ermordung John F. Kennedys erfuhr, weiss jeder Palermitaner, wie ihn die Nachricht vom Attentat auf den Untersuchungsrichter Giovanni Falcone erreichte. Es war eine Zäsur», erinnert er sich. Auf die Frage, warum er «Addio Pizzo» beigetreten sei, antwortet er ohne Zögern: «Aus Überzeugung.» Er wolle sich vor seinem kleinen Neffen nicht schämen, denn in den Schulen werde heutzutage vermittelt, dass man sich als Bürger an die Gesetze halten müsse. «Die Kinder stellen Fragen, und sie wollen ehrliche Antworten von uns hören. Es ist Zeit, dass wir sie ihnen geben.»

Adragna erzählt, wie in den Schulen das Thema Mafia Pflichtfach geworden sei. Die Mafijäger Falcone und Paolo Borsellino seien die Helden einer ganzen Generation von Kindern. Aber mit dem Kampf gegen die Mafia sei es nicht getan; vielmehr gehe es darum, überhaupt eine Zivilgesellschaft aufzubauen.

Als wollten sie illustrieren, was er meint, betreten zwei ärmlich gekleidete Südasiaten den Laden, wohl aus Bangladesch. Es ist sofort klar, dass die Preise weit über ihrem Budget liegen. Gleichwohl fragt Adragna höflich, ob er helfen könne. Beide lächeln, schütteln den Kopf und machen sich davon. Nebenbei, in einer alteingesessenen Heimtextilhandlung, hängt ein Zettel im Schaufenster: Ausverkauf wegen Geschäftsaufgabe. Nicht nur an den weniger vornehmen Via Roma oder Via Vittorio Emanuele schlägt die Wirtschaftskrise mit voller Härte zu. Auch hier, in der Nähe der teuren Via Li-



Das Warten auf die Messe:
Eine Taufgesellschaft vor dem Dom



Auf der Strasse zu Hause: Obdachlose sitzen beim Dom, den sie zeitweise besetzt hatten

bertà, gehen Läden bankrott. Wo Sizilien in zwanzig Jahren steht, kann Adragna nicht sagen. «Vielleicht gibt es keine Mafia mehr, aber die Armut bleibt – und die Faulheit der Sizilianer auch.»

DER MUTIGE PRIESTER. Mitten in der endlosen Zeile schäbiger Häuser, bei denen unklar ist, ob sie sich noch im Bau befinden oder bereits am Verfall sind, steht eine unscheinbare Kirche. Hier lebte und wirkte einst der katholische Priester Pino Puglisi, der als erster Kleriker in Palermo das Wort Mafia laut aussprach und dafür sogleich vom Kardinal gerügt wurde. Denn bis in die 1990er-Jahre hinein wurde die Mafia in Sizilien totgeschwiegen, oder sie galt als folkloristische Vereinigung ehrbarer Männer, die Gutes taten und gläubige Katholiken waren. Wer etwas anderes behauptete, war entweder Kommunist oder ein Rassist, der die Sizilianer verunglimpfen wollte.

Puglisi aber kannte die Realität. Er sah, wie arbeitslose Jugendliche, oft noch halbe Kinder, zunächst in die Kleinkriminalität abglitten, stahlen, Raubüberfälle verübten, bis die Mafia die rücksichtslosesten, härtesten unter ihnen rekrutierte,

um Erpresser, Grossdealer und Mörder aus ihnen zu machen. Der Priester gründete einen Kinder- und Jugendklub, um den Nachwuchs von der Strasse zu holen und ihm andere Werte als Gewalt, Macht und Reichtum beizubringen. Dies genügte, um ihn in tödliche Gefahr zu bringen, da er den lokalen Mafiabossen die Rekruten entzog.

Nachdem Puglisi auf mehrere Warnungen nicht reagiert hatte, wurde er im September 1993 auf offener Strasse erschossen. Sein Tod gehörte in eine lange Reihe von Morden, angefangen bei General Della Chiesa, über den Unternehmer Libero Grassi, bis zu den Richtern Borsellino und Falcone, nicht zu reden von den kleinen Staatsdienern, die der Mafia zum Opfer fielen. Es waren die Jahre von Toto Riinas «Strategie der Massaker», mit welcher der Mafiaboss den Staat frontal angriff und derart herausforderte, dass endlich neue Gesetze verabschiedet wurden, wie die Kronzeugenregelung sowie harte Haftbedingungen für die Drahtzieher der Mafia, die es ihnen verunmöglichten, wie früher aus den Gefängnis ihre Clans zu leiten.

>>> FORTSETZUNG AUF SEITE 8



Mafia in den Schlagzeilen: Eine Zeitung macht publik, dass sich die kriminelle Organisation über eine Strohfirma einen lukrativen Bauauftrag gesichert hat



«Nun ist alles ruhig. Hier ist das nicht unbedingt ein gutes Zeichen, denn oft warten sie sehr lange, bis sie sich rächen.»

FABIO CONTICELLO, UNTERNEHMER



«Vereint verfügt man über mehr Macht und hat weniger Angst.»

FRANCESCA CALABRESE, AKTIVISTIN

ADDIO PIZZO
Erfolgreiche Hilfe zum Widerstand

Bis vor Kurzem besass die 2004 gegründete «Associazione Addio Pizzo» nicht einmal ein eigenes Büro. Nun belegt die Bürgerinitiative eine riesige Wohnung unweit des Hauptbahnhofs von Palermo. Die Räume seien früher im Besitz eines Mafia-Clans gewesen, sagt Pressesprecherin Francesca Calabrese lachend. Der geräumige Hauptsitz steht durchaus für den Erfolg von «Addio Pizzo»: Mussten die Aktivisten vor wenigen Jahren noch jeden Unternehmer einzeln bearbeiten, so rufen heute Geschäftsleute selber an, um nach

Rat zu fragen. «Wir versuchen immer, gleich mehrere Läden in einem Gebiet gemeinsam vom Beitritt zu überzeugen», erklärt Calabrese. «Denn vereint hat man mehr Macht – und weniger Angst.» Mittlerweile sind weit über tausend Unternehmen Mitglieder von Addio Pizzo, die Vereinigung betreibt auch ein Reisebüro, über das Reisen mit dem Prädikat «pizzo free» gebucht werden können. Vor Gericht hat ein Mafioso gesagt, man lasse Geschäfte, die Addio Pizzo angehören, in Ruhe, weil man sich sonst nur Scheureien einhandele. Welch ein Kompliment für die zivilgesellschaftliche Initiative.



Reste des Protests: Das Plakat rief einst zum Widerstand gegen die Mafia auf



Das sichtbare Elend: Ein Obdachloser im Quartier Brancaccio



Die Vitalität Palermos: Der grosse Markt in der Altstadt ist ein Ereignis

DOKUMENTATIONSZENTRUM
**Sohn eines Mafioso
bekämpfte die Mafia**

Das nach Giuseppe Impastato benannte Zentrum wurde 1977 von Anna Puglisi und ihrem Mann Umberto Santino gegründet. Impastato, der selbst aus einer Mafiafamilie stammte, bekämpfte die Mafia als Journalist, Kulturschaffender und Politiker der Linken. 1978 fiel er einem Anschlag zum Opfer. Der Fall beschäftigte die Justiz über 25 Jahre. Es ist massgeblich dem Zentrum zu verdanken, dass er nicht zu den Akten gelegt wurde: Erst 2002 wurden die Auftraggeber des Mordes zu dreissig Jahren beziehungsweise lebenslänglicher Haft verurteilt. Das Zentrum in Palermo ist das wohl am besten dokumentierte Institut Siziliens: Es publiziert Bücher, die keine rein kriminalistische Analyse des Phänomens bieten, sondern die Mafia als militärisches Element zur Unterdrückung der Bauern und Arbeiter entlarven. Für Santino ist ein Sieg über die Mafia nur mit politischen Umwälzungen möglich.



Kindheit in Armut: Der Junge hat sich an der Bar ein Glas Wasser erbettelt



«Die Initiative Addio Pizzo ist schon allein deshalb eine gute Sache, weil sie im Gegensatz zu vielen anderen Aktionen Bestand hat»

UMBERTO SANTINO, DOKUMENTARIST



«Die Menschen verstehen sich in Sizilien weitgehend als Untertanen und nicht als mündige Bürger. Das ist das eigentliche Problem»

GIUSEPPE FICARA, PFARRER

Mindestens so wichtig wie die Reaktion des italienischen Staates war jene der Zivilgesellschaft: Die «Omertà», das Gesetz des Schweigens, zerbrach. Die Bevölkerung Palermos lehnte sich endlich gegen die Gewalt, die Anmassung, den falschen Ehrbegriff der Mafia auf.

DER LOCKRUF DER MAFIA. Maurizio Francaforte, der seit vier Jahren als Priester in der Kirche San Gaetano wirkt und damit ein Nachfolger des legendären Padre Puglisi ist, sieht eher wie ein Lehrer aus: Weder trägt er eine Soutane, noch den steifen weissen Kragen, das Erkennungszeichen der katholischen Pfarrer. «Die Mafia ist heute weit weniger sichtbar, aber immer noch stark verwurzelt.

Es gibt hier keine Industrie; die Landwirtschaft ist zerstört – welche Wahl haben junge Menschen schon? Wenn sie nicht aus einer Familie mit einer Kultur der Legalität stammen, rutschen sie unweigerlich in die Kriminalität ab.» Er umfasst mit einer halb liebevollen, halb resignierten Bewegung das Panorama: Schöne Hochhäuser vor kahlen Berghängen, von der nahen Umfahrungsstrasse ist ein stetes Dröhnen zu hören.

Er wolle die Realität des Armenviertels Brancaccio keineswegs beschönigen, doch die Mafia sei längst globalisiert. Vielleicht sei die Krise gar eine Chance, denn es gehe vielen kleinen Ladenbesitzern so schlecht, dass sie auch die 200 oder 300 Euro, welche die Mafia jährlich einfordert, nicht mehr aufbringen können. Diese Schutzgebühr hat ohnehin eher symbolischen Charakter und gilt als Zeichen der Territorialkontrolle. Natürlich begrüsst Francaforte es, wenn Leute sich gegen die Schutzgelderpressung auflehnen. Die Frage sei allerdings, ob dahinter wirkliche Überzeugung stehe oder schlichter Opportunismus.

Ähnlich argumentiert Giuseppe Ficara. Er ist Pfarrer der Chiesa Valdese di Palermo. «Das eigentliche Problem ist die fehlende Zivilgesellschaft. Die Menschen verstehen sich hier noch immer weitgehend als Untertanen und nicht als mündige Bürger.» Die Waldenser engagieren sich als protestantische Minderheit in Italien stark in der Anti-Mafia-Bewegung. Die Mafia sei aber nur eine

Erscheinungsform eines stillen Konsens der Illegalität, sagt Ficara. Er beschreibt, wie es von einem Beamten, der eigentlich nichts weiter als seine eigentliche Pflicht erfüllt, schnell heisse: Er tut so viel Gutes. Was selbstverständlich sein müsste, wird als Gnade verstanden und wird so zur Quelle von Macht, weil Abhängigkeiten entstehen. Bewundert wird nicht der Ehrliche, sondern der «furbo», der Schlaumeier, der auf Regeln und Gesetze pfeift, den Staat austrickt. Silvio Berlusconi verstand das nur zu gut.

DIE ALTE IGNORANZ. Ficara empfiehlt, mit Umberto Santino zu sprechen, einem «Atheisten, dessen Fundament das Johannes-Evangelium ist», wie er mit einem Augenzwinkern erklärt. Santino, der mit seiner Frau ein nach einem ermordeten Anti-Mafia-Aktivisten benanntes Dokumentationszentrum (siehe Kasten oben rechts) betreibt, ist ein in der Wolle gefärbter Linksintellektueller.

Und er ist ein Skeptiker: «Natürlich ist Addio Pizzo eine gute Sache, nur schon, weil die Initiative dauerhaft ist. Im Gegensatz zu vielem, was ich kommen und wieder verschwinden sah.» Doch es sei naiv zu glauben, dass die Leute wirklich darüber nachdenken, wie sie mit ihrer Kaufkraft Politik machen könnten, indem sie nur noch Geschäfte berücksichtigen, die keine Schutzgelder bezahlen, sagt Santino. «Das Problem ist die Ignoranz. Die allgemeine Meinung ist: Die herrschenden Machtverhältnisse sind schon

in Ordnung. Da wird die Frage nach Legalität oder Illegalität sekundär.»

Für den Waldenser Pfarrer Ficara ist «Addio Pizzo» immerhin ein hoffnungsvoller Anfang: «ein Schritt zu einem bürgerlichen Bewusstsein». Doch das Problem liege tiefer: «Wenn einer Arbeit sucht, schreibt er keine Bewerbung, sondern sucht einen Freund, der ihn empfiehlt.» So läuft es überall: Ein Rentner pocht nicht auf sein Recht, sondern wendet sich lieber an einen Bekannten in der Verwaltung, der dann dafür sorgt, dass die Rente ausbezahlt wird.

Auffällig ist das Desinteresse des Staates am Armenviertel Brancaccio: Während es um die Via Libertà von Streifenwagen wimmelt, sieht man hier, wo die Kriminalität endemisch ist, von der Staatsmacht so gut wie nichts. In dem Vakuum, das der abwesende Staat hinterlässt, gedeiht die Mafia. Mehr noch: Hier blüht das sorgfältig austarierte Geflecht von Gefallen und Gegengefallen.

DIE NEUE TAKTIK. Die Lage in Palermo hat sich dank «Addio Pizzo» verbessert. In anderen Provinzen West-Siziliens hingegen ist die Grenze zwischen organisiertem Verbrechen und normaler Ökonomie so gut wie verschwunden. Die Gewalt ist zwar auch hier zurückgegangen – aber vielleicht braucht es sie einfach nicht mehr. Bernardo Provenzano, der letzte Boss der Bosse, wollte, dass die Cosa Nostra ein gewaltiges Unterseeboot wird: unsichtbar und allgegenwärtig.

Himmel und Hölle in Luzern

MUSIK/ Sofia Gubaidulina ist eine der bedeutendsten Komponistinnen der Gegenwart. Sie ist zu Gast am Lucerne Festival. Dessen Thema: «Glaube».



Ihrem Vorbild Johann Sebastian Bach verpflichtet: Sofia Gubaidulina, 81

«Wahre Musik hat die Struktur der göttlichen Schöpfung», sagt Sofia Gubaidulina – und deshalb schreibe sie auch keine weltliche Musik: «Für meine Arbeit als Komponistin sind weltliche Probleme schlicht nicht interessant.» Gubaidulina, die oft als «bedeutendste lebende Komponistin» bezeichnet wird, ist «Composer-in-residence» der Sommerausgabe des Lucerne Festivals, das dieses Jahr unter dem Motto «Glaube» steht.

PASSION. «Gubaidulina ist per se eine religiöse Persönlichkeit», sagt Alois Koch, Musikwissenschaftler und Stiftungsrat des Festivals. Er vergleicht die Werke der 81-jährigen russisch-orthodoxen Christin mit Ikonen: «Ihre Musik hat eine ähnlich transzendente Wirkung auf die Zuhörer wie Ikonen auf ihre Betrachter.»

Das Hauptwerk der in der ehemaligen Sowjetrepublik Tatarstan geborenen Gubaidulina ist die Passion und Auferstehung Jesu Christi nach Johannes. Es wird am 19. August aufgeführt. Ein anderes Werk im Programm ist «Im Anfang war

der Rhythmus» für Blechbläserensemble. Der Titel steht programmatisch für Gubaidulinas Arbeitsweise – zu Beginn ihrer Kompositionen stehen meist rhythmische Skizzen – und nimmt Bezug auf den ersten Vers im Johannes-Evangelium: «Im Anfang war das Wort».

Das Beispiel Gubaidulinas verdeutlicht, dass die Religion in der zeitgenössischen Musik eine wichtige Rolle spielt und sich sakrale Musik nicht auf alte Messen und Kantaten beschränken lässt. Alois Koch präzisiert: «Die geistliche Musik hat sich im 20. Jahrhundert vom kirchlichen Kontext gelöst. Es gibt zahlreiche Komponisten, die das Geistliche in der Musik suchen und ausserhalb eines liturgischen Rahmens darstellen.»

TRADITION. Dennoch fühlen sich moderne Komponistinnen und Komponisten einer Tradition verpflichtet. Gubaidulinas grosses Vorbild bleibt Johann Sebastian Bach. Im ersten Violinkonzert Offertorium, das am 4. September in Luzern gespielt wird und mit dem sie

«Für meine Arbeit als Komponistin sind weltliche Probleme schlicht nicht interessant.»

•••••
SOFIA GUBAIDULINA,
KOMPONISTIN

einst den internationalen Durchbruch schaffte, bedient sie sich bei einem Melodiefragment aus Bachs Musikalischem Opfer, um es in der eigenen Komposition wortwörtlich zu opfern.

MISSION. Neben der Werkretrospektive Sofia Gubaidulinas werden in Luzern in drei Konzertreihen Aspekte wie «Glaubensbekenntnisse», «Letzte Werke, letzte Worte», «Himmel und Hölle» aufgegriffen. Hinter der Mottowahl steht ein Anspruch an das Publikum, sagt Dramaturg Mark Sattler: «Wir suchen Themen, die aus dem musikalischen in den gesellschaftlichen Bereich hineinreichen. Wir wollen zeigen, dass Glaube ein Thema der Kunst ist, und versuchen, die Menschen auf die Frage nach ihren eigenen Überzeugungen zu sensibilisieren.» Gubaidulina sei hier genau die Richtige: «Es gelingt ihr, auf eindringliche Art und Weise die Themen Mensch, Glaube und Universum zu präsentieren.» **HANNES LIECHTI**

www.lucernefestival.ch

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI
ist Redaktor Religion bei
Radio DRS und Buchautor



Kracher, Pulverdampf und zwei Mönche

FLUCHT. Jedes Jahr am 1. August flüchte ich. Manchmal auch schon einige Tage früher. Nicht wegen des Nationalfeiertags, nicht wegen der Höhenfeuer, nicht wegen des leuchtenden Farbspektakels am nächtlichen Himmel – sondern wegen der sinnlosen Knallerei, die von Jahr zu Jahr lauter und aggressiver wird. Von früh bis spät kracht es, und ich zucke immer wieder zusammen. Da verziehe ich mich lieber an einen ruhigen Ort. Viele Tiere, insbesondere Hunde, sind ebenso empfindlich. Und so treffe ich in meinem Exil ennet der Grenze auf etliche Schweizer Hundebesitzer, die mit ihren Vierbeinern ebenfalls geflüchtet sind.

PULVER. Was so laut knallt, ist meistens Schwarzpulver. Seit Jahrhunderten wird es für Feuerwerk verwendet. In China soll es dieses Pulver schon vor über tausend Jahren gegeben haben. Dort wurde es vorerst friedlich genutzt und diente rituellen Zwecken. In Bambusstöcke abgefüllt, liessen sich damit Feuerwerkskörper herstellen, die dann bei Festlichkeiten abgebrannt wurden und die Geister vertreiben sollten. Ein Brauch, der auch aus vielen anderen Kulturen überliefert ist.

MÖNCH. In Europa waren es merkwürdigerweise zwei Mönche, die zur Verbreitung des Schwarzpulvers beigetragen haben. Beide lebten im späten Mittelalter. Der eine war der englische Franziskaner und Philosoph Roger Bacon. Er beschrieb in Briefen an Bischof und Papst die Herstellung dieser explosiven Mischung, die er sogar als Kinderspielzeug anpries. Der andere war Berthold Schwarz, ein Franziskaner aus Freiburg. Schwarz soll durch Experimente mit Schwefel und Salpeter auf das Pulver gestossen sein, das seinen Namen trägt.

ALCHEMIE. Was zum Kuckuck bringt ausgerechnet zwei Franziskus-Jünger dazu, mit einem gefährlichen Pülverchen zu experimentieren, das damals auch «Donnerkraut» genannt wurde? Wie passt der laute Knall zum stillen Gebet? So fragt wohl nur ein Mensch des 21. Jahrhunderts. Die beiden Mönche hatten nämlich durchaus Höheres im Sinn: Sie waren Alchemisten und waren den innersten Geheimnissen dieser Welt auf der Spur. Sie wollten die Materie veredeln und das Elixier der Unsterblichkeit finden. Sie suchten den Stein der Weisen.

AUFERSTEHUNG. Tempi passati. Heute knallt es nur noch, und das nicht zu leise. Ich bin am Packen. Die erste Feuerprobe in Sachen Knallerei habe ich dieses Jahr übrigens bereits hinter mir: das griechische Osterfest. Am Karsamstag um Mitternacht, wenn der Priester die Auferstehung verkündet, werden im ganzen Land Feuerwerkskörper gezündet. Und weil auch hier nicht alle auf diesen feierlichen Moment warten mögen, kracht es halt schon etliche Stunden vorher. Ehrlich gesagt: Die Auferstehung habe ich mir etwas leiser vorgestellt.

A B C D E F G H I J K L M N O P Q R S T U V W X Y Z

ABC DES GLAUBENS/ «reformiert.» buchstabiert
Biblisches, Christliches und Kirchliches –
für Gläubige, Ungläubige und Abergläubige.

G N A D E

«Sei gegrüsst, du Begnadete»: So kündigt Gabriel der ahnungslosen Maria an, dass Grosses mit ihr geschehen werde. Als sie erschreckt fragt, was das wohl bedeute, sagt der Engel: «Fürchte dich nicht, Maria, denn du hast Gnade gefunden bei Gott: Du wirst schwanger werden.» Lukas braucht das Wort Gnade gleich zweimal, um seine wunderbare Geschichte vom Kommen Gottes zu erzählen. Gnade heisst hier: überraschende Gottesbegegnung, unerwartetes Beschenktwerden.

Schade eigentlich, dass ein so schönes Wort fast vollständig aus unserem Wort-

schatz verschwunden ist. Niemand wird bedauern, dass es bei uns keine gnädigen Damen und Herren mehr gibt, die ja auch sehr ungnädig sein konnten (weshalb Tendenzen der Refeudalisierung unserer Gesellschaft beunruhigend sind). In den Evangelien aber hat Gnade nichts mit Macht und Ausbeutung zu tun. Das griechische Wort «Charis» nämlich bedeutet auch Anmut und Wohlwollen, das römische «Gratia» auch Schenken und Danken (Grazie!). Und wenn wir sagen: Der oder die hat aber Charisma, so meinen wir damit: besondere Begabungen und

Talente, die man freilich auspacken und entwickeln muss. Wie Geschenke.

In Jesus von Nazaret, will Lukas in seinem Evangelium sagen, sind diese Charakterzüge der Gnade Gottes konzentriert lebendig geworden: das Charisma des guten, befreienden Worts, das Charisma des Heilsamen, das Charisma des Muts und der Bereitschaft, Schwierigem nicht auszuweichen – Charismen eines Menschen, der Gottes Liebe leben konnte.

Wer Erfahrung mit der Gnade macht, wird selbst gnädiger und grosszügiger – aus Dankbarkeit. **NIKLAUS PETER**

Ein Urteil, das irritiert und polarisiert

BESCHNEIDUNG/ Ein deutsches Gericht hat die religiös motivierte Beschneidung von Knaben für strafbar erklärt. Wie sind die Reaktionen in der Schweiz?



Zwei türkische Buben während der Beschneidungszeremonie

Ausgehend vom Fall eines vierjährigen muslimischen Buben, bei dem nach der rituellen Beschneidung Komplikationen auftraten, hat das Landgericht Köln die Beschneidung von Knaben für strafbar erklärt. Das Urteil löste bei den jüdischen und muslimischen Verbänden in Deutschland einen Sturm der Entrüstung aus. Auch auf christlicher Seite wurde der Entscheid als ungerechtfertigter Eingriff in die Religionsfreiheit kritisiert. Wie sind die Reaktionen in der Schweiz?

GÜTERABWÄGUNG. Für Herbert Winter, Präsident des Schweizerischen Israelitischen Gemeindebunds (SIG), ist die Beschneidung «ein unabdingbares Element der jüdischen Religion und Identität und auch für säkulare Juden nicht wegzudenken.» Angesichts der minimalen Auswirkungen des Eingriffs sei eine strafrechtliche Ahndung der Beschneidung eine unverhältnismässige und somit unzulässige Einschränkung der Religionsfreiheit. Auch Hisham Maizar, Präsident der

Föderation Islamischer Dachorganisationen in der Schweiz (FIDS) und selber Arzt, sieht das so und weist auf den medizinischen Nutzen der Beschneidung hin: «Das Entfernen der Vorhaut kann Krebserkrankungen vorbeugen.» Saïda Keller-Messahli, Präsidentin des Forums für einen fortschrittlichen Islam, findet das Kölner Urteil ignorant. «Religiöse Übergangsriten sind Ausdruck der symbolischen Ordnung, die das Leben von der Geburt bis zum Tod strukturiert.»

WIDERSPRUCH. Vehement äussern sich aber alle drei gegen die Genitalverstümmelung von Mädchen, die in der Schweiz seit 2011 strafbar ist. In der Parlamentsdebatte dazu war auch über die Knabenbeschneidung diskutiert worden. Die Räte kamen aber zum Schluss, dass sie den Tatbestand der Körperverletzung nicht klar erfülle.

Die Uznacher Staatsanwältin Beatrice Giger sieht das anders. Sie hat sich in ihrer Masterarbeit über Genitalverstümmelung auch mit der Knabenbeschneidung befasst und argumentiert so: Der Penis verliere an Empfindungsfähigkeit. Schmerz und Trauma könnten, wie in Studien nachgewiesen, lebenslange Folgen haben, zudem komme es immer wieder zu Komplikationen. Wachsende Kritik an der Knabenbeschneidung ist auch bei

«Das Urteil ist ignorant. Religiöse Übergangsriten sind Ausdruck der symbolischen Ordnung, die das Leben von der Geburt bis zum Tod strukturiert.»

SAÏDA KELLER-MESSAHLI

Kinderrechtsorganisationen und in der Männerbewegung zu hören.

PRAXIS. Jüdische Knaben werden meist kurz nach der Geburt beschnitten. In der Schweiz gehen die meisten jüdischen Familien zum «Mohel», der sein Handwerk von einem erfahrenen Vorgänger erlernt hat und mit oder ohne lokale Betäubung arbeitet. Andere Eltern bringen ihre Söhne zum jüdischen Kinderarzt. Muslimische Buben werden oft erst später beschnitten. Hisham Maizar empfiehlt, den Eingriff beim Chirurgen unter einer Kurznarkose vornehmen zu lassen. In beiden Religionen gibt es auch Familien, die ihre Söhne nicht beschnitten lassen.

Simon Schädler, der an der Universität Zürich zu Religionsfreiheit und Strafrecht forscht, hält das Kölner Urteil für unsensibel. Er fordert eine Grundsatzdiskussion über die Grenzen der Religionsfreiheit – eine, die sich nicht nur auf Einzelfragen wie Burka, Schächten oder Beschneidung beschränke. Dabei gelte es zu beachten, dass ein säkularisierter Staat eigene Traditionen zwar wahren, aber nicht alles, was fremd erscheine, automatisch ablehnen dürfe. **CHRISTA AMSTUTZ**

INTERNETFORUM: Schreiben Sie uns Ihre Meinung zum Kölner Urteil: direkt ins Forum (www.reformiert.info) oder per Post an: «reformiert.» Postfach 312, 3000 Bern 13

marktplatz.

INSERATE:
info@koedia.ch
www.koedia.ch
Telefon 071 226 92 92

Besucht die Kranken
Mittwoch, 24. Oktober 2012

35 Jahre
Christen im Dienst an Kranken

Besucht die Kranken
Das Seminar gibt hilfreiches Handwerkzeug für die wichtige Aufgabe am Krankenbett.

Tagesseminar
Pfrn. M. Riwar
FCG, Aarau

Telefon 031 771 12 14
www.cdkschweiz.ch

EV.-REF. KIRCHGEMEINDE BURG DORF

Auf den 1. Dezember 2012
oder nach Vereinbarung suchen wir

PfarrerIn (70–90%)

Die Stelle umfasst alle pfarramtlichen Arbeitsbereiche, auch Heimseelsorge.

Das ausführliche Stelleninserat finden Sie unter
www.ref-kirche-burgdorf.ch

Ihre Bewerbungen richten Sie bitte bis am **15. August 2012** an

Ev.-ref. Kirchgemeinde Burgdorf,
Sekretariat, Kirchbühl 26,
Postfach 146, 3402 Burgdorf 2

Unterwegs zum Du
für Partnersuchende • nicht gewinnorientiert

Basel / Zürich 061 313 77 74
Bern / Mittelland 031 312 90 91
Ostschweiz / Zürich 052 672 20 90

www.zum-du.ch

Hier könnte Ihr Inserat stehen!

Ein Inserat dieser Grösse kostet Fr. 575.–. Damit erreichen Sie 325 620 Leser im Kanton Bern.

Ihr Ansprechpartner:
Kömedia AG
Telefon 071 226 92 92, info@koedia.ch

Im Kleinen
Grosses bewirken

Mit ihrer
Spende wird
Milch zu Käse.

HEKS
Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz

www.heks.ch
PC 80-1115-1

AUGUST / SEPTEMBER 2012

Kurse und Weiterbildung

KONFERENZEN 2012
ZUSAMMEN KIRCHE SEIN
Dienstag, 14. August 2012, in Interlaken
Montag, 20. August 2012, in Bern
Mittwoch, 22. August 2012, in Moosseedorf
Montag, 27. August 2012, in Biel (in französischer Sprache)
Mittwoch, 29. August 2012, in Münsingen
Dienstag, 4. September 2012, in Langenthal
Montag, 10. September 2012, in Langnau
Mittwoch, 12. September 2012, in Lyss
Montag, 17. September 2012, in Solothurn
Mittwoch, 19. September 2012, in Spiez
ZEIT: 17.30–21.30 Uhr

Pilgern 7.9.

GASTFREUNDSCHAFT AM JAKOBSWEG
Impuls-Tag
ORT: Haus des Bielerseewins, Twann
ZEIT: 14.15 – ca. 17.45 Uhr

ENERGIEEFFIZIENZ IN KIRCHLICHEN GEBÄUDEN
Bau- und Liegenschaftsverantwortliche handeln nachhaltig – eine Abendveranstaltung für Gebäudeverantwortliche im Kirchgemeinderat und für Sigristen/Sigristinnen
ORT: Kirchenhaus, Cafégglise, Kirchgasse 4, Lyss
ZEIT: 18.30–20.30 Uhr

VORANZEIGE

RUNDGANG IN GESCHICHTEN: GRUNDKURS FÜR KIRCHENFÜHRUNGEN
19. Januar, 16. Februar, 9. März, 11. Mai, 15. Juni, 7. September 2013
ORT: in ausgewählten Kirchgemeinden der Teilnehmenden
ZEIT: jeweils samstags, 9.00–17.00 Uhr

PROGRAMME UND ANMELDUNG:
www.refbejuso.ch/bildungsangebote
Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn
Gemeindedienste und Bildung
Schwarztorstrasse 20, Postfach 6051, 3001 Bern
Telefon 031 385 16 16, Fax 031 385 16 20
bildung@refbejuso.ch

TELEFON • CHAT • MAIL

Tel143
Die Dargebotene Hand
www.143.ch
PC 60-324928-2



Starke Gefühle, intensive Sinneseindrücke: Patrick Schwarzenbach im Steineggwald oberhalb St. Gallen

«Ich habe nicht vor, ein Heiliger zu werden»

PORTRÄT/ Drei Monate allein im Wald leben: Das nahm sich Pfarrer Patrick Schwarzenbach zum Gallusjahr vor. Allein aber bleibt er nicht.

Allein sein, unter freiem Himmel schlafen, den eigenen Ängsten begegnen, das Leben spüren, ohne Konsumdruck – es gab viele Gründe, die Patrick Schwarzenbach in den Wald trieben. Drei Monate lang, von Anfang Juni bis Ende August, lebt der 28-jährige evangelische Pfarrer und Doktorand aus Wädenswil im Steineggwald oberhalb von St. Gallen. Unweit jenes Orts, wo 1400 Jahre zuvor Mönch Gallus, der Gründer der Stadt St. Gallen, dasselbe tat. Die Idee, «etwas Verrücktes zu tun» und das auf eine spirituelle Art und Weise, kam ihm letzten Herbst im Gespräch mit einem Pfarrkollegen. Er wollte zur Ruhe kommen und lernen, sein Leben auf das Nötigste zu reduzieren. Dabei will er «nicht Gallus nachspielen, sondern eine Form des Alleinseins suchen, die heute lebbar ist».

BETEN. Schwarzenbach steht um 7 Uhr auf, betet und meditiert zweimal eine halbe Stunde lang, frühstückt, liest danach in der Bibel oder geht spazieren. Am Nachmittag erhält er häufig Besuch. Abends sinniert er vor dem Feuer und verfolgt

bewusst den Übergang vom Licht ins Dunkel, betet eine Stunde lang und legt sich um 22 Uhr schlafen im Zelt neben seiner Waldhütte. In den ersten Nächten verfolgten ihn noch diffuse Ängste. Im Dunkeln Wasser zu holen, kostete Überwindung. Doch er lernte, die Angst zuzulassen und mit ihr umzugehen.

BESUCHE. Auch die Furcht, vergessen zu werden, muss ihn nicht mehr plagen. Der Rückzug ermöglichte zahlreiche Begegnungen. Rund 120 Leute haben ihn bisher besucht, er kerbt jeden Besuch in einem Holz ein: Freunde, Bekannte, Medienleute, Spaziergänger. Alle wollen etwas von ihm. Für viele lebt er das aus, was sie gerne auch einmal machen würden, aber nicht umsetzen. «Die Sehnsucht, allein im Wald zu leben, ist verbreitet. Viele Besucher suchen auch Rat bei mir. Doch ich bin zu jung, um einen grossen Schatz an Weisheiten preisgeben zu können», sagt Patrick Schwarzenbach. Trotz der Gespräche findet er ruhige Momente. «Stille ist eine innere Haltung und nicht das Fehlen von Geräuschen», hat er

getwittert. Seiner Freundin schreibt er Briefe, «um den Fast-food-Charakter der SMS zu vermeiden».

Gefühle und Sinneseindrücke spürt Schwarzenbach im Wald stärker als im normalen Alltag. Die Wut, wenn etwas nicht gleich klappt, bricht vehementer aus. Doch eine wirkliche Auszeit von der Zivilisation zu nehmen, ist nicht einfach: Die wohlgeordnete Gesellschaft lässt den Pfarrer nicht aus ihren Klauen. So musste er ein Toi-Toi-WC neben der Hütte aufstellen; die vom Förster ausgehängten Regeln, wie man sich hierzulande im Wald zu verhalten hat, hängen neben der Hüttentür.

BOTSCHAFT. Alleinsein als Selbstzweck? Oder hat Patrick Schwarzenbach eine Botschaft? «Ich will zeigen, dass es möglich ist, auf Zeit eine andere Lebensform zu praktizieren.» Und alte Praktiken des Christentums leben: beten, meditieren, fasten, Rückzug in die Einsamkeit. «Aber», sagt er am Schluss lachend, «ich bin kein Heiliger und habe auch nicht vor, einer zu werden.» **STEFAN SCHNEITER**

Gallus 2.0

Stadt und Kanton St. Gallen feiern 2012 die Ankunft des Heiligen Gallus vor 1400 Jahren. Im Gedenkjahr lebt Patrick Schwarzenbach von Juni bis August im Steineggwald. Gallus wurde um 550 geboren, wirkte als Wandermönch und Missionar und gilt als Gründer der Stadt St. Gallen. Schwarzenbach will nicht die Lebensweise des Mönchs kopieren, sondern lebt im Heute: Er twittert und geht wöchentlich in der Stadt einkaufen, wo er auch sein Handy auflädt und sich eine Dusche gönnt.

www.gallus2punkt0.ch

GRETCHENFRAGE

BÄNZ FRIEDLI, HAUSMANN/JOURNALIST

«Sie lässt einen halt nicht los»

Bänz Friedli, wie haben Sies mit der Religion?

Sie lässt einen halt nicht los. Mal kommt sie einem in die Quere, mal berührt sie einen. Je nach Lebensphase.

Erinnern Sie sich an die erste Berührung? Die Heuschreckenplagen, Moses, der durch das Meer geht ... – der kleine Bänz war fasziniert und verarbeitete alles in bunten Neocolorzeichnungen! Die nächste sehr intensive Phase war die Pubertät.

Sie waren ein religiöser Teenager? Vielleicht wars meine Art von Auflehnung. Ich hatte einen total areligiösen Vater, der jedoch pausenlos mit dem Glauben rang. Mit achtzehn wollte ich Pfarrer werden, lernte alte Sprachen. Und bin dann trotzdem Reporter geworden.

Erinnern Sie sich an Ihren Konfessionsspruch? Natürlich. Unser Pfarrer, der heutige Berner Münsterpfarrer Jürg Welter, hat ihn ausgesucht: «Wisst ihr nicht, dass Freundschaft mit den herrschenden Verhältnissen Feindschaft gegen Gott bedeutet?» (Jakobus 4, 4). Der Spruch passt bis heute.

Was gefällt Ihnen daran? Dass Gott – so es ihn gibt – nicht von mir verlangt, mich mit Hergebrachtem abzufinden, im Gegenteil: Ich soll mich mit Macht- und Herrschaftsverhältnissen kritisch auseinandersetzen, gegebenenfalls auch dagegen antreten. Mir widerstrebt das «I Gotts Name», mit dem sich manche gläubige Menschen um die Selbstverantwortung drücken.

Erziehen Sie Ihre Kinder religiös? Sie sind getauft, gehen in den Unterricht. Und die religiösen Fragen kommen ganz von allein. Meist höre ich einfach zu. Die Kinder sind ja Philosophen.

Sie schreiben viel beachtete Kolumnen im «Migros-Magazin». Wie halten Sies dort mit dem Thema Religion? Uuuuhhh ...! Ich habe gelernt, dass es zwei Gruppen von Menschen gibt, die man nicht reizen sollte: Hündeler und Stündeler. Ich meide das Thema – sonst gibts korbweise Post.

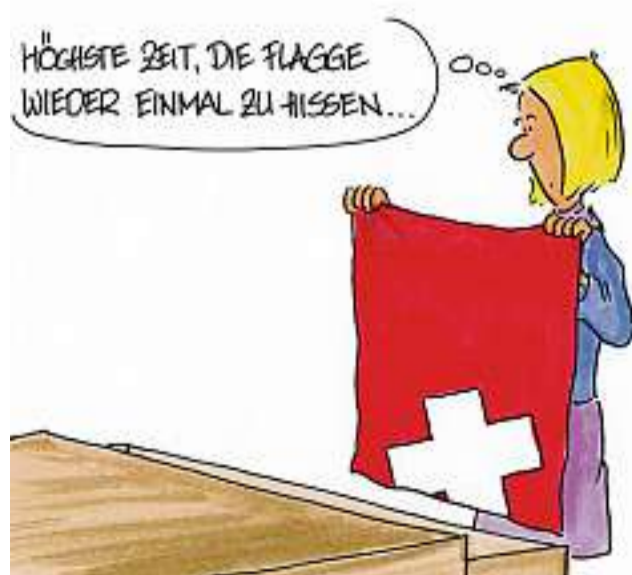
INTERVIEW: RITA JOST



BÄNZ FRIEDLI, 47 Der gebürtige Berner lebt als Hausmann und freier Autor mit seiner Familie in Zürich und schreibt regelmässig Kolumnen im «Migros-Magazin» sowie für die «Zytlupe» auf Radio DRS.

CARTOON CHRISTA

JÜRIG KÜHNLI



KULTURTIPP

FILM UND AUSSTELLUNG MYTHOS THORBERG

«Alcatraz der Schweiz»: So wird die Strafanstalt Thorberg oft genannt. 180 Männer aus über 40 Nationen sind hier inhaftiert und von der Öffentlichkeit isoliert: wegen schwerer Verbrechen, Gemeingefährlichkeit, Fluchtgefahr. Der Berner Dokumentarfilmer Dieter Fahrer hat sich in diese abgeschlossene Welt oberhalb Krauchthal gewagt – mit den Fragen: Wie wird Mann böse? Wird Mann so besser? Wie hält Mann das aus? Entstanden ist der Dokumentarfilm «Thorberg», der ab 6. September in die Kinos kommt.

Parallel zum Kinostart zeigt das Museum für Kommunikation in Bern in der Ausstellung «Thorberg. Hinter Gittern» achtzehn Filmporträts von Dieter Fahrer über Strafgefangene – in sechs in Originalgrösse nachgebauten Einzelzellen. Die «schweren Jungs» vom Thorberg erzählen vom Eingesperrt- und Alleinsein, von ihren Ängsten und Träumen.

Der Film läuft ab 6. September in den Kinos; die Ausstellung im Museum für Kommunikation (Helvetiastrasse 16, Bern) ist vom 30. August bis 28. Oktober (Di–So, 10–17 Uhr) geöffnet. Vgl. Tipp Seite 11.